Gründonnerstag 2010

In den Brief an die Gemeinde von Philippi hat der Apostel Paulus einen Hymnus eingefügt, der wohl zu den ältesten uns erhaltenen christlichen Texten gehört, - vielleicht sogar der älteste ist. Darin wird kurz und sehr prägnant das Geheimnis der Erlösung, das uns in Jesus Christus zuteil wurde, ausgesagt: Der, der Gott gleich war, hielt nicht daran fest, wie Gott zu sein. Er wurde einer von den Menschen, arm und verachtet wie ein Sklave, ihnen in allem gleich. Er beugte sich tief hinab, um die im Sumpf ihres Elendes und ihrer Sünde Gefangenen an sich zu ziehen und zu befreien. Der große Gott, - ganz klein, um den Menschen groß zu machen, - um ihm Freiheit und Würde zu schenken.

Das war es, was den allerersten Christen an der Person Jesu wichtig und bedenkenswert erschien, lange bevor sie von Geburt und Krippe, von Maria und Josef, von den Heilungen und Gleichnisreden Jesu, von Kreuz und Auferstehung zu erzählen begannen. Und weil der Sohn Gottes diesen Abstieg

– wir würden sagen diesen Prestigeverlust – nicht gescheut hat, darum hat ihn auch der Vater *über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen.*

Jahrzehnte später – die unmittelbaren Augenzeugen des Lebens Jesu dürften wohl alle tot gewesen sein – denkt ein anderer christlicher Schriftsteller über das uns in Jesus Christus gesc

henkte Heil nach: der Evangelist Johannes.

Er sucht nach neuen Bildern und Worten, nach neuen Zugangsweisen zu dem Wunder, dass sich der große und ferne Gott, den noch keines Menschen Auge gesehen hat, zu seinen verlorenen Geschöpfen hinabbeugt, um sie zu erretten. Der Evangelist wiederholt nicht einfach den alten Hymnus aus dem Philipperbrief. Er macht vielmehr die Aussage des Hymnus in einer Geste Jesu anschaulich, der seinen Jüngern die Füße wäscht.

Das ist normalerweise Sklavenarbeit.

Um sie zu verrichten, muss man sich tief hinabbeugen, sich klein machen, alle Scheu, ja geradezu den Ekelreiz vor

fremden, vom Staub der Landstraße schmutzigen und vom langen Gehen schweißigen Füßen überwinden.

So – sagt der Evangelist - hat sich Jesus Christus während seines ganzen irdischen Daseins verhalten: freiwillig zum Sklaven geworden, beugte er sich tief hinab, um mit den Menschen auf Augenhöhe zu gehen. Er diente ihnen und wusch durch sein am Kreuz vergossenes Blut den Schmutz ihrer Sündigkeit ab, um sie nicht äußerlich, sondern in ihrer ganzen Existenz rein zu machen. Das geschah nicht so von oben herab, sondern es geschah auf Augenhöhe. In der schlichten Geste des Füßewaschens, alltäglich, unspektakulär, rührend in ihrer Einfachheit und Selbstverständlichkeit wird das ganze Leben und Sterben Jesu Christi gebündelt und als ein Dasein für andere gedeutet.

Und noch mehr, noch konkreter:

Nicht nur das Leben Jesu wird gedeutet, das Zeichen der Fußwaschung wird vielmehr darauf hin durchsichtig, wer und wie Gott ist.

Gott befreit aus allem Herrschaftsdenken. Der, der der Meister und Herr ist und es auch bleibt, macht sich zum Sklaven als Vorbild für alle, die ihm nachfolgen wollen. Sie müssen zum Dienen bereit sein, sonst dürfen sie sich nicht nach ihrem Christus Christen nennen. Christlich verstandene Macht ist nicht zur eigenen Erbauung gegeben, - sie ist nicht Macht <u>über,</u> sondern Macht <u>für</u> andere, ist das Abtragen von Mauern, die Menschen voneinander trennen in oben und unten, vorgesetzt und untergeben. Die Fußwaschung ist Erinnerung daran, dass Gott die Liebe ist und Liebe unter den Menschen möglich macht.

Das ist der Horizont der Eucharistiefeier, die die Fußwaschungsszene vorwegnimmt, - ich für euch, mein Leib, mein Blut, damit ihr leben könnt, - leben als Liebende. Denn Eucharistie heißt Danksagung, Danksagung der Kirche für einen liebenden und befreienden Gott.

Eucharistie geschieht unter den kleinen Zeichen von Brot und Wein – Brot, das gebrochen wird – gewaltsam;

Wein, der getrunken wird, - also konsumiert, verbraucht wird.

Brot und Wein stehen für unseren Hunger, für unseren Durst nach Leben, nach Liebe, nach sinnvollem Leben, nach Zukunft und Geborgensein. Das zerbrochene Brot ist auch Ausdruck unserer zerbrochenen Hoffnungen, zerstörten Beziehungen und Lebensentwürfen, gescheiterter Visionen von einer besseren Welt und dem Zusammenleben von Menschen.

Aber genauso ist das gebrochene Brot Heilmittel gegen diese Negativerfahrungen. Es erinnert an Jesus Christus selbst – das gebrochene Brot ist sein Leib, sein Leib für das Leben der Welt.

Seltsamer Widerspruch des Glaubens: Christus heilt, indem er sich zerbrechen lässt – zerbrechen von den Mächten der Lüge und der Gewalt. Und so überwindet er Lüge und Gewalt und macht diesen unbewohnbaren Planeten mit seiner großen Keilerei alle gegen alle zu einem bewohnbaren Haus mit gleichem Gastrecht für alle.

Eucharistie, Verwandlung der Gaben, heißt: sich hinein nehmen lassen in den großen Strom der Verwandlung, - selbst Brot zu werden, das sich zerbrechen lässt. Wein zu werden, der sich verbrauchen lässt. Einzustimmen in ein Leben für andere.

Es geht nicht hauptsächlich darum, dass Brot und Wein verwandelt werden. Es geht nicht einmal hauptsächlich um unsere Verwandlung. Es geht um die Verwandlung der Welt, für die alle anderen Verwandlungen nur das Mittel sind. Es geht darum, dass aus uns von Natur aus Herrschsüchtigen Dienende werden. Gott selbst hat dafür die Anleitung gegeben. Er, der wirklich groß ist, wurde klein, beugte sich herab, wurde so klein, dass er Platz hat in einem Scheibchen Brot, in einem Schlückchen Wein. Er tat Sklavendienst.
Das ist kein Zaubertrick des Allmächtigen, der nur mal so unverbindlich zeigen wollte, was alles so möglich ist.
Es ist vielmehr Aufforderung an die, die dieses Brot essen, die diesen Wein trinken, es ihm nachzutun.